

leykam: *seit 1585*



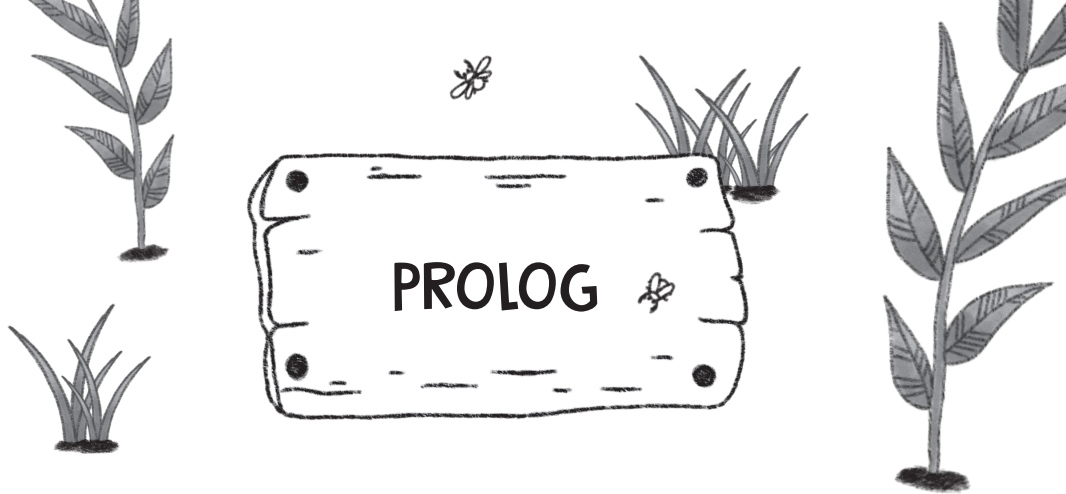
BETTINA BALÀKA

***DICKE
BIBER***
EIN NATURSCHUTZ-KRIMI

*ILLUSTRIERT
VON
RAFFAELA
SCHÖBITZ*

leykam: KINDER- UND JUGENDBUCH





Durch den schmalen Pfad im Gebüsch kletterte Pico hinunter zu seiner Badebucht. Hier gab es einen Streifen feinen Sandes, ringsum fühlte man sich durch die unterhöhlten Wurzelstöcke geschützt. Auf dem Wasser schimmerte ein Film aus Blütenstaub, sodass man gut sehen konnte, wie die Beine der Wasserläufer winzige Vertiefungen in die Oberfläche machten. Weiße Pollen trieben durch die Luft wie Schnee, der Wind fuhr in sie hinein, sie schwebten auf und segelten langsam wieder herab. Pappelwolle.

Es war die schönste Zeit des Tages, Sonnenaufgang. So musste das erste Licht im Paradies geglitzert haben, so mussten die Vögel in Wäldern singen, in denen noch nie ein Mensch gewesen war.

Pico zog die Sandalen aus, grub die Zehen in den Sand und ging ein paar Schritte ins Wasser hinein. Ein Gelbrandkäfer tauchte eilig ab, eine große Posthornschncke schaukelte unbeirrt weiter in dem Tang, der von einem toten Baumstamm wallte.



Tief atmete Pico die sommerliche Auluft ein. Er zog seine Kleider aus und warf sie ans Ufer. Weiter und weiter ging er ins Wasser hinein, dann machte er einen flachen Sprung und schwamm los.

Gemächlich teilte er das Wasser und ließ dabei den Blick schweifen. Es roch fischig und frisch. Der Körper schmiegte sich ins Kühle, der Kopf wurde schon von Sonnenstrahlen gewärmt. Glitzern, Plätschern, Summen, Zwitschern umgaben ihn, ewig konnte er so schwimmen, wie in Trance.

Plötzlich bemerkte Pico, dass er nicht mehr allein war. Links und rechts von ihm schwamm jeweils ein anderer. Braune Köpfe, die Nasenlöcher direkt über der Wasseroberfläche, kleine schwarze Augen, die ihn im Blick behielten: Biber. Sie begleiteten ihn wie zwei Abfangjäger ein feindliches Flugzeug. Er befand sich in fremdem Hoheitsgebiet und wurde überwacht.

Pico zwang sich, ruhig weiterzuschwimmen. Auch wenn man sie gerade nicht sah, wusste er, dass die beiden Mitglieder seiner Eskorte beeindruckende Schneidezähne hatten: zehn Zentimeter lang und mit einer eisenhaltigen Schicht überzogen, die ihnen eine auffällig orange Farbe verlieh. Zähne, mit denen sie auch zu kämpfen wussten und gegen die er ebenso wenig eine Chance hatte wie ein Eichenstamm. Im Wasser waren Biber wendig und schnell, er würde ihnen nicht davonschwimmen können.

Allerdings machten sie nicht den Eindruck, als ob sie vorhätten, ihn einfach so anzugreifen. Vielleicht war er

versehentlich ihren Jungen zu nahe gekommen oder hatte sich auf den Eingang eines Baus zubewegt. Er musste nur herausfinden, wo er hinschwimmen sollte, um sie nicht zu beunruhigen.

Pico versuchte es mit einer sanften Wendung nach links, aber das schien den Bibern gar nicht zu behagen. Schon waren sie viel näher an ihm dran und ließen ein deutliches Knurren hören. Sofort änderte Pico seinen Kurs. Er spürte, wie er langsam müde wurde – hoffentlich bekam er keinen Krampf. Er musste ein Ufer erreichen, oder wenigstens eine Stelle, wo er stehen konnte.

Da bemerkte er aus dem Augenwinkel, dass die braunen Köpfe zurückgefallen waren. Vorsichtig begann er Wasser zu treten und wandte sich um. Die Biber tauchten ab und, so lange er auch wartete, nirgendwo mehr auf.

Sieht ganz danach aus, als ob unsere Biberin Gerda einen neuen Mann gefunden hätte, dachte Pico.



»Windfall profit« nannte es Picos Vater, als sie das Sommerhaus bekamen. »Windfall« bedeutete Fallobst, erklärte er, also vom Wind herabgeschütteltes Obst, und »Windfall profit« war ein völlig unerwarteter Vermögenszuwachs. Wie ein wunderschöner, perfekter reifer Apfel, der einem plötzlich vor die Füße fällt. Picos Vater unterrichtete Wirtschaftswissenschaften an der Universität, was bedeutete, dass er sich mit Geld auskannte, ohne selbst allzu viel davon zu verdienen. Picos Mutter arbeitete als Kundenbetreuerin bei einer Bank, sodass für sie das Gleiche galt. Das Sommerhaus hatten sie ihr zu verdanken, beziehungsweise der Tatsache, dass sie sich, wie ihr Picos Vater gerne vorgehalten hatte, immer in die Angelegenheiten anderer Leute einmischte. Nun hielt er es ihr nicht mehr vor.

Die Geschichte war die, dass Picos Mutter Tag für Tag, wenn sie um halb acht in der Früh mit Picos kleiner Schwester Mariechen an der Hand die Wohnung verließ, am Gang auf die alte Frau Sebereisen traf und ein paar Worte mit ihr wechselte. Meistens ging es um Dinge wie die



Schäbigkeit der Bepflanzung im Hof, die Schweinehaftigkeit des Reinigungsdienstes und die ständig drohende Gefahr von Einbrüchen in den Kellerabteilen.

Eines Tages aber war Picos Mutter um halb acht in der Früh mit Mariechen an der Hand auf den Gang getreten, und Frau Sebereisen war nicht dagestanden. Irritiert von dieser unerwarteten Abwesenheit klingelte und klopfte Picos Mutter minutenlang an Frau Sebereisens Tür und rief dazu: »Frau Seeebereisen! Guten Moooorgen!« Doch es rührte sich nichts. Schließlich ging Picos Mutter in die eigene Wohnung zurück, um ihren Mann zu informieren und die Polizei zu rufen. Picos Vater, der gerade Pico zur Eile antrieb, sagte, man könne doch unmöglich Frau Sebereisens Wohnung aufbrechen lassen, nur weil Frau Sebereisen irgendwo auswärts übernachtete oder sich entschlossen hatte, einen Morgenspaziergang zu machen. Picos Mutter sagte: »Auf deine Verantwortung!«, und so wurde nichts unternommen.

Am Abend läutete Picos Mutter wieder an Frau Sebereisens Tür und behauptete, »leises Stöhnen« zu hören. Ehrlich gesagt war Pico zu diesem Zeitpunkt ebenfalls der Meinung, dass seine Mutter fantasierte. Jedenfalls sagte Picos Vater, er mache da nicht mit, die arme Frau Sebereisen sitze vermutlich mit ein paar anderen fidelen Pensionisten beim Heurigen und werde sich schön bedanken, wenn sie nach ihrer Rückkehr die Polizei in ihrer Wohnung vorfand. Also wurde weiter nichts getan.

Am nächsten Morgen um halb acht in der Früh war wieder keine Frau Sebereisen am Gang und Picos Mutter alarmierte die Behörden. Frau Sebereisens Wohnung wurde aufgebrochen und Frau Sebereisen blutend und röchelnd unter einer Leiter auf dem Boden liegend gefunden. Wie sich herausstellte, war sie auf die Leiter geklettert, um die brennende Glühbirne in der Deckenlampe mit einem nassen Fetzen abzuwischen, woraufhin die Glühbirne zersprang und Frau Sebereisen in Scherbenform ins Auge flog. Frau Sebereisen stürzte von der Leiter, schlug sich im Fallen die Stirn an der Tischkante auf und brach sich den rechten Oberschenkel.

Picos Vater war natürlich fix und fertig, weil Frau Sebereisen durch seine Schuld einen ganzen Tag und eine ganze Nacht in Todesangst auf dem Boden liegen hatte müssen. Er besuchte sie täglich im Spital mit riesigen Blumensträußen und Stapeln von Klatschzeitschriften und in rosarotes Papier eingeschlagenen Päckchen aus Frau Sebereisens Lieblingskonditorei. Frau Sebereisen sagte, sie werde es Picos Mutter nie vergessen, dass sie ihr das Leben gerettet habe. Picos Mutter sagte: »Aber das hätte doch jeder getan«, wobei sie Pico, der sich ebenfalls an Frau Sebereisens Krankenlager langweilen musste, einen Blick zuwarf, der wohl bedeuten sollte: Daraus kannst du etwas lernen.

Jedenfalls, am Ende des Ganzen hatte Frau Sebereisen sich entschlossen, ins Altersheim zu ziehen und das

Sommerhaus, ihren einzigen Besitz, Picos Mutter zu überschreiben.

Pico hieß eigentlich Amadeus. Das war eine Idee seiner Mutter gewesen, und zwar nicht, weil sie Wolfgang Amadeus Mozart liebte, sondern weil sie Falco liebte. Falco war ein Rapper, der ebenso tot war wie Mozart und der in der Jugend von Picos Mutter, also vor geschätzten hundert Millionen Jahren, ein Lied mit dem Titel »Rock Me Amadeus« geschrieben hatte. Picos Mutter hatte Pico das Lied unzählige Male vorgespielt. Pico meinte, das Lied sei ja ganz okay, vor allem, wenn man bedachte, wie unendlich alt es sei, aber dies rechtfertigte nicht, seinen Sohn mit einem wirklich exorbitant peinlichen Namen zu traumatisieren. Picos Vater sagte zu Picos Mutter: »Ich habe dich gewarnt.«

Schließlich erklärten sich die Eltern damit einverstanden, dass Pico-Amadeus sich selbst einen Namen aussuchte. Er ging alle Bubennamen durch, die er kannte: Ömer, Abbas, Michi, Sebastian, Max, Johannes, Jakob, Mario, Jonas, Elias, Tobias, Murat, Wassili, Tadeusz, Zoran, Eric ... Plötzlich wurde ihm klar, dass er die Gelegenheit nutzen musste, sich einen Namen zuzulegen, den sonst niemand hatte. Und so kam er auf Pico. Einfach so. Der Name lag in der Luft.



Das Sommerhaus war etwa eine Milliarde Jahre alt, zur Gänze aus knarrendem, splitterndem Holz und voll von Frau

Sebereisens Sachen. Und zwar den Sachen, die sie in der Wohnung nicht mehr haben hatte wollen. Pico bestand darauf, das Haus »Hütte« zu nennen. Rundherum war es komplett eingewuchert von Heckenrosen und Wein und allerlei Schlingpflanzen, die von Frau Sebereisen seit Jahrzehnten nicht mehr in ihrem Wuchs behindert worden waren.

Frau Sebereisens Großvater, der Tischler gewesen war, hatte das Haus mit eigenen Händen gebaut. Straßenseitig sah es sehr schlicht aus – soweit man das unter dem Grünzeug erkennen konnte: ein rostrot gestrichener Bretterbau, den man durch einen verglasten Windfang betrat. Zum Wasser hin aber hatte das Haus eine sehr spezielle Fassade. Im ersten Stock gab es einen hölzernen Balkon, der mit allerlei bunt bemalten ornamentalen Schnitzereien verziert war. Auch am Giebel, an den beiden Erkern und den Fensterstöcken hatte sich Frau Sebereisens Großvater künstlerisch verwirklicht. Es gab geschnitzte Zapfen, Simse, Pagoden, Girlanden und durchbrochene Gitter, von denen rote, grüne und weiße Farbe abblätterte. Staunend standen sie davor.

»Es sieht aus wie eine Mischung aus Villa Kunterbunt und indonesischem Tempel«, sagte Picos Vater.

»Und wie am Canal Grande in Venedig ist die Schaufassade zum Wasser hin gebaut«, fügte Picos Mutter begeistert hinzu. Nur mit dem Unterschied, dachte Pico, dass hier weder elegante Gondeln noch schnittige Motorboote vorbeifuhren.



»Venedig für sehr, sehr Arme«, ätzte er, »auch wenn das Wasser genauso stinkt wie dort.«

Das Sommerhaus lag am Ufer eines trüben, grünbraunen Gewässers, das roch wie das Aquarium von Picos Freund Batman, wenn dieser wieder wochenlang der Meinung gewesen war, der Wasserwechsel sei Aufgabe seiner Mutter. (Batman hieß eigentlich Johannes, hatte sich aber ebenfalls umbenannt, nachdem Pico es getan hatte.) Die von Blütenstaub gepuderte Brühe, in der riesige Karpfen sich durch hohe Algenwälder schlängelten, war ein Altarm der Donau und trug den Namen »Lackelwasser«. »Altarm« bedeutete, erklärten Picos Eltern, dass die Brühe einmal mit der Donau verbunden gewesen war, nun aber schon lange vom Fließwasser abgeschnitten allein vor sich hinmoderte. In Hinblick auf den Namen »Lackelwasser« herrschte Uneinigkeit. Picos Mutter war der Ansicht, es handle sich um eine Verballhornung des Wortes »Wasserlacke«, wohingegen Picos Vater überzeugt war, hier sei einmal ein »Lackel« ertrunken. »Lackel« bedeutete offenbar im Wienerischen der Steinzeit soviel wie »großer Kerl«.

Das wirklich Üble an der Sommerhaussache war, dass die Eltern nicht ans Meer fahren wollten. Pico hatte gerade die dritte Gym hinter sich gebracht, mit leidlich guten Noten, und fand, dass er sich einen All-inclusive-Urlaub in einer schönen Hotelburg mit Poollandschaft verdient hatte. Er wollte sich sein Essen von einem mit geschnitzten Melonen- und Karottenrosen verzierten Buffet holen, von

heiseren Animatoren angeschrien werden und endlich einmal Jetski fahren. Nicht angekockeltes Fleisch vom Grill seines Vaters und die gescheiterten Backexperimente seiner Mutter essen, von Gelsen blutig gebissen werden und nur wenige Kilometer von der Schule entfernt »die Ruhe genießen«.

Ringsherum, dessen war er sich sicher, hinter all den sauber geschnittenen Thujenhecken, den Sichtschutzmatten aus Schilfrohr und den von Gipslöwen bewachten Einfahrten wohnten ausschließlich steinalte Leute. Den ganzen Sommer wollten Picos Eltern hier verbringen. Seine Mutter hatte sich Urlaub genommen, sein Vater konnte sich die Arbeitszeit in den Ferien ohnehin frei einteilen. Und in die Stadt hinein war es ja nicht weit. Für jemanden, der Auto fahren konnte. Auch die Tatsache, dass er das beste Zimmer bekam – jenes mit Balkon und »direktem Lackelwasserblick« – konnte Pico nicht trösten.



»Davon haben wir immer geträumt!«, sagte Picos Mutter, als sie auf dem morschen Steg standen, der zu ihrem Grundstück gehörte. Sie hielt die Nase in den nach fischigem Schlamm riechenden Dunst, als wäre es die herrlichste Seeluft.

»Was für ein phänomenaler Altarm!«, sagte Picos Vater.

»Du hast selber einen Altarm«, sagte Pico und klopfte seinem Vater auf den Arm.

»Wortspiel des Tages«, sagte Picos Vater.



»Schau, Pico, es gibt sogar ein Boot für dich!«, rief Picos Mutter unbeirrt heiter. Das Boot war ein plumper Kahn, von dem die Farbe abblätterte und auf dessen Boden altes Laub in schwärzlichen Pfützen moderte.

»Das hat ja nicht mal Ruder«, sagte Pico.

»Die Ruder hab ich im Haus gesehen«, sagte Picos Vater und ging, um sie zu holen.

Mariechen wurden die Schwimmflügel angelegt, sie stiegen ins Boot und Picos Vater legte sich in die Riemen. Nach ein paar ruckartigen Manövern gelang es ihm, in eine angenehm gleitende Rudertechnik hineinzufinden. Das Glitzern auf den von sachten Brisen erzeugten Kräuselwellen, die Kühle von unten und die Hitze von oben erzeugten eine hypnotisierende Ruhe.

Erst war alles nur grün, das Wasser, die Wasserpflanzen, der Dschungel über dem Wasser. Nach einer Weile kam ein Steg, auf dem ein alter Mann mit nacktem, sonnenverbranntem Oberkörper auf einem Klappstuhl saß und seine Angel beobachtete, deren Schwimmer reglos zwischen Pappelwolle und Schwanenfedern trieb. Er tat so, als würde er sie nicht bemerken. Picos Vater löste sich vom Ufer und ruderte in die Mitte des Lackelwassers hinein, wo es schwarz und tief wurde. Pico hängte die Füße über die Bordwand, das Wasser war kalt wie ein Bergsee. Die Monotonie der Ruderschläge machte schläfrig. Weiter und weiter ging es, Pico bekam das Gefühl, auf einer Expedition in einem vergangenen Jahrhundert zu sein. Die Spuren



menschlicher Existenz verschwanden, und schon hatte man sie auch vergessen. Ruhig und kühl atmete die Wildnis, als gäbe es weder Autobahnen noch Flugzeuge oder elektrischen Strom. Es wunderte Pico nicht, als plötzlich ein Krächzen und Kreischen ertönte, das nur von Flugsauriern stammen konnte. Dann sahen sie, wer den Urzeitklang erzeugte.

Das, was sie aus der Ferne für das andere Ufer gehalten hatten, war tatsächlich eine Insel, und überall auf dieser Insel – in den Bäumen, im Gebüsch, auf den ins Wasser gestürzten Stämmen ringsherum – saßen riesige Vögel. Langbeinige, langhalsige Vögel mit schwarzen Augenstreifen und langen schwarzen Federbuschen am Schopf. Graureiher, dachte Pico. Manchmal hielt einer seinen weit geöffneten Schnabel in den Wind, als wollte er ihn lüften, manchmal breitete einer seine Flügel aus, wie um sie in der Sonne zu wärmen. Oben in den Wipfeln sah man große, eher schlampig zusammengesteckte Reisignester, auf denen Reiher saßen, flatterten, diskutierten. Paare stiegen mit klatschenden Flügelschlägen auf und schraubten sich umeinander in die Höhe. Einer brachte von weit her ein besonderes Zweiglein, um es in sein Nest hineinzuflechten. Ein anderer stakste nahe am Ufer der Insel durch das seichte Wasser, das er mit seinem Blick durchbohrte.

Mariechen, die noch nie einen Graureiher gesehen hatte, geschweige denn viele, sagte: »Eibeit Ahu!«, was vermutlich ein Ausdruck des Staunens war.





Picos Mutter sagte: »Das ist ja wie am Discovery Channel.«

»Schildkröten!«, versuchte Picos Vater einen Schrei in ein Flüstern zu verwandeln. Und tatsächlich, da saßen sie. Auf einem dicken Baumstamm knapp über der Wasseroberfläche, große und kleine, gelbgesprenkelte und rotwangige. Vorsichtig, um nur ja kein Tier aufzuschrecken, ruderte Picos Vater weiter. Nun sahen sie auch die Schilder, die rings um die Insel aus dem Wasser ragten: »Vogelschutzgebiet – Anlegen strengstens untersagt!« stand darauf. Auch Möwen gab es, Stockenten, Blässhühner und andere Vögel, deren Namen Pico nicht kannte. Im Wasser sah man wieder die Wälder aus langen benadelten Pflanzenstängeln, die Riesenschachtelhalmen glichen. Dazwischen schwammen unzählige Fische, Fische mit roten Bauchflossen, Fische mit Zebraflecken auf dem Rücken, Fische mit Drachenflossen, Fische mit hellblauer Zeichnung im braunen Gesicht.

»Pico, was sind das für Vögel?«, fragte Picos Vater, der es nicht lassen konnte, Quizfragen zu stellen. Er deutete auf ein paar pechschwarze Vögel, die auf einem nackten Baumgerippe die Sonne anzubeten schienen.

»Das sind Krähen, die einen schlechten Tag hatten«, sagte Pico.



Dank

Ich danke meiner Tochter Pia Balàka für die wertvolle Hilfe bei allen Recherchen und die Unterstützung bei den Chats und Dialogen. Auch meine erste Biberbegegnung in Wien verdanke ich ihr.

Dem Forstdirektor der Stadt Wien, Dipl.-Ing. Andreas Januskovecz, danke ich für seine fachliche Beratung und viele spannende Einblicke.

Für fantastische Wildtierbegegnungen in den Donauauen danke ich dem Fotografen und Herpetologen Attila Kabori.

Georg Prinz vom Verein gegen Tierfabriken danke ich für zahlreiche Infos und Kontakte.

Meinem Schriftstellerkollegen Helwig Brunner, der auch Biologe und Geschäftsführer von ÖKOTEAM – Institut für Tierökologie und Naturraumplanung ist, danke ich für aufschlussreiche Informationen über das Bibermanagement in der Steiermark.

Mein besonderer Dank gilt Tanja Reich für ihre spontane Begeisterung für das Buch und ihre Bereitschaft, es zu

publizieren, Martina Schmidt für das kompetente und einfühlsame Lektorat und Raffaella Schöbitz für die bezaubernden Illustrationen.

Ich danke allen Bibern in Wien, die sich mir zeigten und mich dadurch erfreuten.





Copyright © Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. Nfg. & Co. KG,
Graz – Wien 2021

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Raffaella Schöbitz und Christine Fischer

Illustrationen von Raffaella Schöbitz

Satz und Typografie: Annalena Weber, Hamburg

Druck: Finidr, s.r.o

Lektorat: Martina Schmidt

Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag

www.leykamverlag.at

ISBN 978-3-7011-8198-8

GEDRUCKT MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG DURCH DIE KULTURABTEILUNG
DER STADT WIEN.



28